

## **Predigt zum Reformationstag am 31. Oktober 2017 in der Evangelischen Stadtkirche Baden-Baden**

Liebe Gemeinde,

das ist die Botschaft von Martin Luther: wir sind in Gottes Augen recht, gerecht gesprochen und werden gerecht gemacht. Und das nicht, weil wir so gute Menschen sind, sondern: weil Gott uns gut ist. Nicht aus unserem Glaubensvermögen – sondern: allein aus Gnade. Allein, weil wir einen Gott haben, der uns gnädig sein will. Weil wir einen Gott haben, dem die Menschen nicht egal sind, der nicht danach fragt, ob wir ihn brauchen, wollen, verehren, lieben: sondern, weil er es so beschlossen hat, dass er uns lieben, ja ehren, / wollen und brauchen will. Gegen alles, was für uns so offenbar vor Augen liegt. Gegen alles, was wir selber von uns halten. Gegen unsere Vorstellungen von einem Gott, der um sich selbst besorgt ist: Aus Gnade, aus reiner Gnade ist Gott uns gut und macht er uns gut.

Das ist die reformatorische Entdeckung Martin Luthers: seine Entdeckung des gnädigen Gottes. Mit dieser Erkenntnis wollte Martin Luther keine neue Kirche gründen. Er wollte, wie viele andere damals, eine Reform der Kirche um Gottes und der Menschen willen.

Seine reformatorische Erkenntnis machte er fest an einem Abschnitt aus dem Römerbrief des Paulus, dem 3. Kapitel:

*21 Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten.*

*22 Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: 23 sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, 24 und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.*

*28 So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.*

Liebe Gemeinde,

brauchen wir heute noch einen gnädigen Gott? – „Welch eine absurde Frage!“, hätten die Menschen zur Zeit Luthers gesagt. „Darüber brauchen wir gar nicht nachzudenken.“

Die Kirche war zuständig für den Glauben und das Heil. Eigenes Denken war nicht gefragt.

Viele hatten Angst – sie wussten: das Leben ist kurz und die Ewigkeit lang. Sie fragten: Was geschieht mit mir im Leben – aber erst recht: Was geschieht mit mir nach dem Sterben? Wartet die ewige Freude bei Gott auf mich oder die ewige Verdammnis?

Abhilfe schafften die Ablassbriefe. Wer diese Briefe kaufte, der konnte sich etliche Jahre im Fegefeuer ersparen, ja die Leute meinten sogar, sie könnten sich von ihren Sünden loskaufen. „So bald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel springt!“ So versprachen es die Ablassprediger und stellten Gott als einen Kaufmann dar, eine Krämerseele, mit der man sein Geschick aushandeln und von dem man seine Seligkeit kaufen konnte.

Immerhin wussten die Menschen damals besser als viele heute: was mein Leben wert ist, darüber bestimmt Gott. - Und Martin Luther war ein Mensch seiner Zeit. Er wusste das auch. Er wusste, dass unser Leben ein Leben in Verantwortung ist. Ganz wörtlich verstanden: Wenn Gott mich nach meinem Leben fragt, dann muss ich Antwort geben. Dann muss ich Rechenschaft ablegen: was habe ich aus meinem Leben gemacht? Dann muss ich mich rechtfertigen. Vor Gott.

Sage niemand: das sind alles lauter alte Fragen. Wir leben unser Leben heute auch in Verantwortung. Immer wieder müssen wir uns verantworten. Immer wieder müssen wir uns

rechtfertigen: Die Noten in der Schule sind Leistungsnachweise. Auch im Beruf wird gefragt, was ich geleistet habe. In manchen Betrieben macht sich die Bezahlung an den Leistungen fest und jedes Jahr werden die Leistungen überprüft danach auch der Lohn festgesetzt.

Überall, wo wir mit Menschen und vor allem, wo wir mit Ämtern zu tun haben, müssen wir uns verantworten: was kannst Du vorlegen? Wo sind die Nachweise? Hast du den Antrag richtig ausgefüllt?

Menschen am Ende des Lebens fragen sich manchmal: war das alles? Es ging alles so schnell vorbei. War mein Leben sinnvoll? Sie suchen nach der Rechtfertigung ihres Lebens, denn es wäre schlimm, wenn sie sich am Ende sagen müssten: du hast umsonst gelebt.

Menschen, die schon einiges erreicht haben fragen: ist das alles? Wenn das Haus gebaut und die Familie gegründet ist, der Beruf einigermaßen sicher und einträglich ist – war es das? Oder wäre nicht noch etwas ganz anderes dran?

Verantwortlich leben, Rechenschaft abgeben über das, was ich tue. Das sind keine alten Fragen, die uns nichts mehr angingen. Denn mit diesen Fragen hängt ganz eng zusammen, wer ich bin: bin ich nur ein austauschbares Rädchen im Getriebe und wenn ich nicht mehr da bin merkt es keiner?

Bin ich nur immer für andere da – aber wo bleibe dann ich mit meinen Bedürfnissen?

Bin ich denn überhaupt wichtig für irgendjemanden? Oder haben sich die andern nur an mich gewöhnt? Und vergessen sie mich gleich wieder, wenn ich nicht mehr da bin?

Bei all diesen Fragen geht es um die Rechtfertigung meines Lebens: Und viele versuchen sich zu rechtfertigen durch das, was sie tun: mein Leben ist sinnvoll, wenn ich eine berufliche Karriere gemacht habe. Mein Leben ist sinnvoll, wenn ich eine Familie gegründet habe. Mein Leben ist sinnvoll, wenn ich möglichst viel erlebt habe.

Gegen all das ist ja an sich nichts zu sagen – dennoch wird bei all dem eben immer nur ein Teil meines Seins abgedeckt. Und ich mache mich abhängig von dem, was ich erreichen kann. Ich rechtfertige mich aus meinen Werken. Ich mache meinen Wert abhängig von dem, was ich leiste. Und wie andere meine Leistungen beurteilen. Und wenn ich das nicht mehr leisten kann – habe ich dann noch einen Wert?

Die Menschen zur Zeit Martin Luthers hätten gesagt: „Alles dies ist wichtig, aber am wichtigsten ist das, was am Ende dabei herauskommt. Werden wir am Ende Bestand haben vor Gott oder werden wir von Gott verworfen werden. Wird er ja zu uns sagen oder nein.“

Und die Menschen zur Zeit Luthers haben so gedacht, wie wir heute: von nichts kommt nichts. Wer etwas haben will, muss etwas dafür tun. Leistung lohnt sich. Wer etwas leistet, ist was.

So hat auch Martin Luther versucht mit den Mitteln, die seine Zeit für richtig fand, vor Gott gut dazustehen. Ins Kloster ging er, um ganz für Gott zu leben. Er fastete, betet und büßte mehr als alle andern. Denn das war er ja gewohnt: Wenn du etwas gelten willst, dann musst du etwas tun. und leisten.

Aber bei all seinen Anstrengungen, es Gott recht zu machen, hat er gemerkt, so geht es nicht. Denn er hat versucht, vor Gott mit denselben Mitteln gerecht zu werden, mit denen man versucht, es den Menschen recht zu machen.

Und damit hatte er dieses Bild von Gott: Gott ist ein fordernder Gott. Einer, den man mit Gebet u. a. religiösen Leistungen freundlich stimmen muss. Eben einer, vor dem man sich rechtfertigen muss durch seine Werke, so wie man sich vor den Menschen rechtfertigen und sich beliebt machen muss.

Und damit hatte er Gott mir einem Menschen verwechselt. Die eigenen Maßstäbe zu denen Gottes gemacht.

Ich muss, ich muss, ich muss – da wird der Glaube nicht zum Vertrauen. Da kann man gar nicht mehr von sich weg denken. Es geht nur noch um mich: was ich alles tue und noch tun muss. Und ich schaffe es gar nicht mehr, alles zu tun, was recht wäre. Wenn ich meinen Wert begründen

muss durch das, was ich leiste, dann komme ich nie zur Ruhe. Verzweiflung stellt sich ein, weil es so nicht geht.

Heute sagen sich viele: bloß nicht daran denken! Sie nehmen sich dies und das vor, was sie in Zukunft alles besser machen wollen. Vielleicht gehen sie auch zwei, drei Mal zur Kirche, weil sie fühlen, dass es gut wäre. Aber dann erlahmt der gute Wille wieder und man fängt an, alles zu verdrängen: keine Zeit. Termine. Andere Beanspruchungen sind da.

Martin Luther erlaubte sich diese Auswege nicht. Er fragte radikal: Wie kriege ich denn einen gnädigen Gott? Wie kann ich denn gerecht dastehen - in Gottes Augen? Und er quälte sich mit dieser Frage bis er in der Bibel Sätze las und verstand wie diesen: *So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben.*

Welch eine Befreiung muss es für Luther gewesen sein, als das bei Paulus las: Wir werden gerecht - allein aus Glauben. Vor Gott sind wir unwahrscheinlich viel wert - auch dann, wenn wir nichts vorzuweisen haben, auch dann, wenn wir irgendwann in unserem Leben merken: Es ist nichts Vollkommenes, was wir bisher aus unserem Leben gemacht haben.

Vor Gott haben wir auch dann Würde, wenn wieder einmal alles schief gelaufen ist und wir angegriffen werden. Bei ihm sind auch die wertvoll, die weder nach ihren eigenen Maßstäben, noch nach denen der Gesellschaft Würdigkeit haben - vielleicht arbeitslos, vielleicht zu krank oder zu alt oder ohne ausreichend Geld, um alles mitmachen zu können. Vielleicht belastet mit so manchem aus der Vergangenheit, das niemand wissen soll.

Nicht ich muss mich nicht anstrengen, um gut zu werden, damit ich vor Gott gut dastehe - sondern Gott sagt zu mir: du bist mir recht, so wie du bist. - Das ist das Evangelium. Die frohe Botschaft vom gnädigen Gott.

*Brauchen wir heute überhaupt noch Gott? Wenn man zuhause aufräumt, kann es vorkommen, dass man im Keller etwas Altes findet, das man schon lange nicht mehr benutzt hat. „Brauchst Du das noch – oder kann das weg?“, ist dann die Frage. Brauchen wir Gott noch? Oder kann der weg? Und, wenn wir ihn brauchen? Wozu denn?*

Vielleicht ist dies die Frage der Postmoderne: Wozu brauchen wir Gott? Brauchen wir ihn, um das zu erklären, was man eben nicht anders erklären kann? Für Phänomene, die die Naturwissenschaft noch nicht erfassen kann?

Wenn das so ist, dann ist Gott vom Aussterben bedroht und sein Lebensraum wird immer kleiner, je nachdem, wie die Naturwissenschaft voranschreitet. Der „Lückenbüßer-Gott“, den man braucht, um eine Erklärung zu finden, wird dann immer unerheblicher, wenn man eben solche Erklärungen nicht mehr braucht.

Brauchen wir noch Gott? Das „noch“ steht dann im Mittelpunkt: solange wir nichts Besseres wissen, brauchen wir Gott noch. Aber eben nicht mehr lange.

Wozu brauchen wir Gott? Brauchen wir Gott zum Leben? Wie wir eben Sauerstoff und Wasser und Nahrung brauchen? Dann wären viele Menschen bei uns in Deutschland tot. Nämlich die, die nicht glauben. Auch das ist dem heutigen Menschen nicht plausibel zu machen.

Vielleicht kommen wir auf die Spur einer Antwort, wenn wir diese Frage der Postmoderne konfrontieren mit einem Abschnitt aus dem Großen Katechismus Martin Luthers, den dieser auf der Schwelle zur Neuzeit verfasst hat:

*Was heißt einen Gott haben oder was ist Gott? Antwort: Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten / und Zuflucht haben in allen Nöten; / also, dass einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben; wie ich oft gesagt habe, dass allein das Trauen und Glauben des Herzens beide macht, Gott und Abgott.*

*Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht; und wiederum wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zu Haufe, Glaube und Gott. Worauf du nun (sage ich) dein Herz hängst und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.*

Worauf, also: Woran du dein Herz hängst und dich darauf verlässt, das ist eigentlich dein Gott. Das führt nun über diese Nützlichkeitsabwägungen und abstrakten Gottesdiskussionen hinaus. Für Martin Luther ist die Frage nach Gott keine theoretische Frage. Nicht ein Erklärungsmodell für Phänomene, die sich einer vernünftigen, wissenschaftlichen Erklärung entziehen.

Aus der Theorie holt uns Martin Luther ins Persönliche: Nicht ich überlege von außen, welchen Gott ich mir aussuche, welche Berechtigung Gott für seine Existenz aufweisen muss, damit er „noch“ als relevant dargestellt werden kann.

Luther dreht die Frage geradezu um: Wer bist Du, als Mensch. An was hängst Du Dein Herz? Aus welchen Quellen lebst Du. Was treibt dich an. Was gibt dir Halt. Was ist dir wichtig im Leben. Und: was gibt Dir Trost im Leben und Sterben. Und wenn du dir darüber klar bist: trägt dich das? *Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht; und wiederum wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht.*

Der rechte Glaube und das rechte Vertrauen machen frei und froh. Denn hänge ich mich an Gott, bin ich befreit von falschen Abhängigkeiten. Und ich werde andererseits frei, mich dem Andern zuzuwenden.

Das ist der Sinn der bekannten Worte Martin Luthers: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan“.

Brauchen wir einen gnädigen Gott? Die Freiheit, die mir der Glaube schenkt, die Unabhängigkeit vom Urteil anderer, ist dadurch begründet, dass mich der gnädige Gott bedingungslos angenommen hat. Ich muss mir nun meinen Lebenssinn nicht mehr selbst verschaffen und kann vielmehr gelassen in dieser Welt leben und mich meinem Nächsten zuwenden. Dazu ist meine Freiheit da und das meint auch der andere Satz, mit dem Luther den Christenmenschen beschreibt und der zum Satz über die Freiheit dazu gehört: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Es geht also um eine Freiheit, die ihre Grenze findet an der Freiheit des anderen und ihre Aufgabe im Dienst an Gott und dem Nächsten. Meine Freiheit ist gleichzeitig Verpflichtung zum Engagement. Und dies nicht nur in der Kirche, sondern auch im Gemeinwesen.

Brauchen wir heute noch einen gnädigen Gott? Wir werden die Frage auch in der heutigen Zeit nicht los. Wer's nicht glauben will, der lebt eben mit dem, woran er sonst sein Herz hängt.

Nach 500 Jahren Reformation ist es immerhin so, dass die getrennten Kirchen gemeinsam die Gottesfrage aktuell halten und gemeinsam den gnädigen Gott bezeugen – um der Menschen willen.

Wir können den gnädigen Gott nicht beweisen, aber gemeinsam bezeugen: wir sind in Gottes Augen recht, gerecht gesprochen und werden gerecht gemacht. Und das nicht, weil wir so gute Menschen sind, sondern: weil Gott uns gut ist. Nicht aus unserem Glaubensvermögen – sondern: allein aus Gnade. Allein, weil wir einen Gott haben, der uns gnädig sein will. Weil wir einen Gott haben, dem die Menschen nicht egal sind, der nicht danach fragt, ob wir ihn brauchen, wollen, verehren, lieben: sondern, weil er es so beschlossen hat, dass er uns lieben, ja ehren, / wollen und brauchen will.

Amen.